



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schnettler, Otto: Von der Herkunft der baltischen Geschlechter

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Von der Herkunft der baltischen Geschlechter^{*)}

Von Dr. Otto Schnettler



Wie fern schien uns immer dieses unbekannte baltische Land entrückt und wie nahe liegt es uns doch, seit die russischen Grenzpfähle verschwanden und unter Hindenburgs wuchtigen Schlägen die russische Hülle zerbarst. Nahe — nicht nur äußerlich, viel mehr noch innerlich als ein Gebiet, in dem deutsches Wesen sich trotz aller russischen Gewaltmaßnahmen unverfälscht erhalten hat.

Als unsere wackeren Feldgrauen Anfang 1915 in Kurland einrückten, ging ihnen schier das Herz auf, wenn sie im Lande des Zaren so vielfach die Heimat grüßte, wenn sich deutsche Orts- und Flußnamen fanden, wenn deutsche Sprüche an den Häusern prangten, wenn sogar Adels-, Orts- und Flußnamen auftauchten, die namentlich den Söhnen der roten Erde von der Heimat her wohlvertraut und bekannt waren.

In der Tat hat Westfalen, das Land zwischen Rhein und Weser nördlich des deutschen Mittelgebirges, einen außerordentlich starken Prozentsatz der Begründer der ältesten und ersten Kolonie des Deutschen Reiches geliefert. Weit über das Mittelalter hinaus haben die Söhne der roten Erde den beherrschenden Einfluß in den baltischen Landen gehabt, und selbst heute sind ihre Spuren noch nicht ganz verwischt, leben noch zahlreiche Nachkommen namentlich des dort einst eingewanderten westfälischen Adels, Geschlechter, die in der Heimat zum Teil schon ausgestorben sind, wie z. B. Aldenbofum, Ascheberg, Bräfel, von dem Broel gen. Plater, Essen, Freytag-Loringhoven, Grotthuis, Holten, Hönningen gen. Huene, Korff, Plettenberg, Stromberg, Taube u. v. a. Manche dieser Familien haben sich auch nach Schweden, Polen und dem eigentlichen Rußland verbreitet. Die Grafen von dem Broel gen. Plater finden sich heute noch in Rußland und im polnischen Adel der Provinz Posen. In der westfälischen Heimat sind sie ausgestorben. Der verstorbene schwedische Gesandte in Berlin, Frhr. von Taube, und sein Nachfolger Frhr. von Essen entstammen in Zweigen der baltischen Familien dieses Namens. Die Heimat der letzteren ist wohl die Gegend von Osnabrück, die der Taube (ursprünglich Duve, Tuve von taub, lat. surdus) und der Broel-Plater die Grafschaft Mark (Unna-Soest). Zum baltischen Geschlecht Freytag-Loringhoven gehört der Chef unseres immobilien Generalstabes, die Stammheimat liegt bei Necklinghausen. Als am

^{*)} Für Einzelheiten sei verwiesen auf meine Schrift „Westfalen und Livland“, Münster 1916.

Anfang des siebzehnten Jahrhunderts das Geschlecht von Holtey in der Grafschaft Mark ausstarb, hing man zum ewigen Gedächtnis sein Wappen in der Kirche zu Benninghoven auf; denn hier war der Sitz der Familie. Korff hieß der Gouverneur von Warschau, der November 1914 in deutsche Gefangenschaft geriet; der Ursprung dieses Geschlechtes geht wohl auf das Münsterland zurück. Gerade im mittelalterlichen Westfalen hat der Ruf: Nach Ostland! eine besonders starke Wirkung ausgeübt. Das Neuland war hier seltener geworden. Denn die Bevölkerung war rasch gewachsen, und nun suchten hauptsächlich die nachgeborenen Söhne des Adels im Osten sich eine neue Heimstätte zu schaffen. Soweit es nicht über See ging, wurden auch Bauern in großer Zahl angesiedelt. Schon im zwölften Jahrhundert erfolgte eine geschlossene Ansiedlung von Westfalen im heutigen Mecklenburg, aber auch im preussischen Ordenslande sind sie besonders in den Städten zahlreich vertreten. Noch heute können manche Bewohner der sogenannten Roschneiderei in Westpreußen, fast alle von Haus aus Westfalen, vielfach ihre Vorfahren mindestens bis ins fünfzehnte Jahrhundert zurückverfolgen.

Haben die Westfalen sich nun auch im allgemeinen an die Eroberung und Besiedlung der ostelbischen Länder beteiligt, ihr eigenstes Gebiet ist doch Livland geblieben. Alle Stände haben daran Anteil gehabt, hoch und niedrig, geistliche und weltliche Herren. Nur der Bauer fehlte. Er ging nicht über See und, eine verhältnismäßig geringe Zeit ausgenommen, war Livland nur auf diesem Wege zu erreichen. So kam es auch, daß dieses Neuland ganz im Gegensatz zu Preußen eine Kolonie blieb und das Deutschtum nicht eigentlich wurzelfast wurde. Was sich an deutschen Bauern im fünfzehnten bis etwa siebzehnten Jahrhundert nachweisen läßt, ging im Lettentum auf.

Diese Tatsachen finden im wesentlichen ihre Bestätigung durch Werner Rolewink in seinem berühmten, 1478 zuerst erschienenen Buche „Vom Lobe des alten Sachsenlandes“. Ihm ist sowohl die Vorstellung von dem Volksreichtum Westfalens geläufig, das mehr Kinder besitzt, als es ernähren kann, und sie deshalb in alle Welt hinaussendet, als auch die andere von der Herrschaft der Westfalen in Livland.

Schon Albert, der erste Bischof von Riga, der eigentliche Begründer der deutschen Herrschaft in Livland hat, wie uns viele Zeugnisse beweisen, seine hauptsächlichsten und bedeutendsten Kräfte aus Westfalen gezogen. Die Führer des großen Kreuzzuges nach den Ostseeprovinzen im Jahre 1200 sind Konrad von Dortmund und Harprecht von Zburg.

Als dann die Verbindungen enger geknüpft waren und der Handel blühte, regte sich auch in den westfälischen Städten die größte Teilnahme für den Verkehr mit Livland. Die sauerländische Stadt Medebach trieb nachweislich schon 1165 flotten Handel nach Rußland. Später zeigt sich dann, daß es in Westfalen kaum eine wichtigere Stadt gab, die nicht eine ganze Reihe ständiger Livlandsfahrer aufzuweisen gehabt hätte und dorthin die lebhaftesten Handels-

beziehungen unterhielt. Da standen in erster Reihe die an den großen Straßen gelegenen, schon seit den ältesten Zeiten den Verkehr nach dem Osten vermittelnden Städte: Münster, Soest, Dortmund. Aber auch Hamm, Unna, Ramen, Recklinghausen, Essen, Arnsberg, Geseke und andere scheinen in fast ununterbrochenem Verkehr mit den Ostseeprovinzen gestanden zu haben. Selbst in kleinen, seinerzeit kaum über die Grenzen Westfalens hinaus bekannten Städten, wie Menden, Westhofen, Wetter, Schwelm, Hattingen, Attendorf usw. sitzen damals oft die lachenden Erben der im fernen Livland verstorbenen Verwandten, die von Abenteuer- und Unternehmungslust getrieben, der Heimat den Rücken gekehrt und in den Ostseeprovinzen ihr Glück gemacht hatten. Es ist dasselbe Bild, wie in nicht allzu ferner Vergangenheit die zahlreichen Auswanderungen nach Amerika erfolgten und so manchem ein ganz unverhofftes Glück im reichen Nachlaß des Onkels in Amerika beschieden war. Und wie stark gerade in diesen Gegenden noch nach Jahrhunderten der „Handlungsgeist“ war, davon erzählt Ende des achtzehnten Jahrhunderts Johann Stephan Pütter, damals Rechtslehrer in Göttingen, in seiner Selbstbiographie: wenn er in seiner Heimat zur Erholung weilend, hier die westfälischen Jungen einmal fragte, was sie werden wollten, so erhielt er stets kurz zur Antwort: Koopmann. Es ist der Geist der Hanseaten, der einst See- und Weltgeltung schaffte und der auch heute wieder — aber im Gegensatz zum Mittelalter von fester Staatsform umschlossen — Deutschland zur Höhe emporgeführt hat und es befähigt, gegen eine Welt in Waffen zu streiten und, so Gott will, auch zu siegen und seinen Platz zu behaupten.

Nicht ohne Spott hält es im sechzehnten Jahrhundert der Lübecker Chronist Reimar Rod seinen Wismarer und Rostocker Landsleuten vor, daß sie an Wagemut und Unternehmungslust weit hinter den „Westfelynghen“ zurückständen, weil die reichen Leute sich von ihren Kindern nicht trennen wollten und der Ansicht seien, wenn sie bis Lübeck gewesen, „so hätten sie die Welt ferne genug gesehen“. So sei es nun gekommen, daß Gott in die Städte der Ostseeprovinzen armer Leute Kinder aus Westfalen schicke, die zunächst als Jungen und Knechte dienen und dulden, dann Gesellen und Handlungsgehilfen werden müßten, dann Handel und Gut erben und schließlich das Regiment erlangten. Gewiß mochte gar mancher arme Teufel, den daheim Sorge und Not quälte, leichtem Herzens den Weg nach Livland finden, und selbst unter den kinderreichen Familien des Adels hat es wohl an solchen Leuten nicht gefehlt. Nicht wenige werden, wie der 1673 in Mitau verstorbene Gerichtsvogt Möller, nur mit einem Stab ins Land gekommen sein. Auf seinem in Mitau noch vorhandenen Grabstein heißt es unter anderem:

Minden war mein Vaterland,
Mitau Haus und Speisefammer,
Wo ich Glück und Ehre fand,
Auch dabei viel Kreuz und Jammer.
Ich kam her mit einem Stab,
Nam auch nichts mit mir ins Grab.

Aber auch lockerer Vögel wird es genug gegeben haben, die daheim alles im Stich ließen, wenn Aussicht auf Erwerb, auf „Glück und Ehre“ in Livland sie lockte. So hören wir 1430 von einem Essener Bürger, der damals schon lange, wie Reval der Stadt Essen mitteilte, rechtlich, redlich und ehrlich als der Revaler lieber Mitbürger in der betriebsamen Hansestadt am Gestade der Ditsche lebte. Wir dürfen annehmen, daß er ohne Wissen seiner Frau nach Livland ausgewandert war und wider Erwarten schnell sein Glück gemacht hatte. Das ihm ausgestellte gute Zeugnis sollte wohl die zürnende Gattin versöhnen und ihr den Entschluß zur Übersiedlung leichter machen, wenn er sie jetzt auffordern ließ, ihm nach Reval zu folgen. Man hat übrigens (1502) dem Ordensmeister Wolter von Plettenberg, einem Westfalen, den Vorwurf gemacht, daß er seine Leute in großer Zahl aus der Heimat ins Land ziehe und diese Weib und Kind zu Hause sitzen ließen.

Trotz allem ist es eine Übertreibung Kocks, wenn er behauptet, nur armer Leute Kinder aus Westfalen hätten als Kaufleute den Weg in die baltischen Provinzen gefunden. Lassen sich doch neben dem zahlreich vertretenen westfälischen Adel auch Söhne aus anerkannten Patrizierfamilien Münsters, Soests und Dortmunds aufweisen und gar manche von ihnen nennen noch Grund und Boden in der Heimat ihr eigen.

Wie ernstlich man schon früh das Kolonisationswerk in Angriff nahm, beweist die Tatsache, daß bereits zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts wohl ganze Familien nach Livland übersiedelten. Die Witwe eines Wigbert von Menden zog 1240, als ihr Mann gestorben war, in die Heimat zurück. Später war das selbstverständlich. Im fünfzehnten Jahrhundert wanderte die Soester Patrizierfamilie von Hattorp dorthin aus.

Wenn 1223 Bischof Albert von Riga im münsterländischen Kloster Rappenberg für sein Domkapitel die Prämonstratenser Regel übernimmt, etwa zwanzig Jahre später auf Veranlassung eines Münsterschen Domherrn im Dom in Riga das Fest des heiligen Ludgerus eingeführt wird, um 1350 der Graf von Limburg (Hohenlimburg) einen vermeintlichen Leibeigenen von der Stadt Riga zurückfordert und wenn endlich ein Revaler Bürger von den Richtern zu Westhofen in Westfalen Lehen nimmt, so scheint in der Tat die weite Entfernung zwischen Westfalen und Livland vergessen, und dies alles ist ein sprechender Beweis für das Gemeinschaftsgefühl zwischen Kolonie und Heimat. Selbst zu einer Zeit, als die baltischen Provinzen schon mehrere Jahre unter schwedischer und polnischer Herrschaft standen (seit 1562), war bei den westfälischen Städten die Anteilnahme an den Geschicken ihrer Kolonie noch nicht verloschen. Auf einem Hansetage zu Soest im Jahre 1576 hat man eifrig beratschlagt, wie man den livländischen Schwestern und besonders Reval behilflich sein könne.

Auch im Klerus Livlands sind die Westfalen zahlreich vertreten; in den Klöstern, den Domkapiteln, selbst auf den Bischofsstühlen finden wir sie. Noch einer der letzten Erzbischöfe von Riga, der wackere Kaspar Linde, war aus

Ramen. Auch der Krummstab Dorpats hat öfters in Händen von Westfalen geruht. Um 1460 treffen wir hier als Bischof einen Helmich von Mallinkrodt, der kurz vorher noch Kanonikus in Rappenberg war. Auch sein Nachfolger Andreas Peyer ist ein Sohn der roten Erde gewesen, geboren in Bocholt, wirkte er, bevor er nach Livland kam, als Propst in Beckum. Im nächsten Jahrhundert erhielt Jobst von der Necke das Bistum Dorpat; er starb später in Münster. Damals war Bischof von Münster, Osnabrück und Paderborn Graf Johann von Hoya, der in Reval erzogen wurde und dessen Mutter die Schwester des ersten Schwedenkönigs aus dem Hause Wasa war.

Die wunderksamsten Lebensschicksale hatte Bernhard von der Lippe, der, anfangs zum Geistlichen bestimmt, nach Empfang der Weihen mit päpstlicher Erlaubnis in seinen weltlichen Stand zurücktrat, heiratete und so das heutige fürstliche Haus Lippe vor dem Aussterben bewahrte. Am Abend seines Lebens zog er sich ins Kloster zurück, bis der Aufruf zu den Kreuzzügen nach Livland in seine stille Zelle drang. Wieder griff er zum Schwerte, vertauschte das Mönchsgewand mit dem Panzer. Bald aber finden wir ihn wiederum in dem Berufe, zu dem er anfänglich bestimmt war; nach mehrjähriger Wirksamkeit beschloß er als Abt und Bischof 1224 in Livland sein tatenreiches Leben.

Der eigentliche Mittelpunkt des Adels im Lande war der Ritterorden. Die hier vorkommenden Namen finden wir meist auch im Klerus und im Landadel wieder. Jedenfalls blieb das Westfalentum im Orden am reinsten gewahrt, und alle Versuche des Hochmeisters in Preußen, dem ja der livländische Orden, der frühere Schwertorden, seit 1237 unterstand, hier maßgebenden Einfluß zu erlangen, sind gescheitert. Öfters ist zwar der Landmeister in Livland aus dem preußischen Orden gestellt worden, ein Recht, das dem Hochmeister ja formell zustand. Aber seit etwa 1435 bis zum Untergange des Ordens haben nur Westfalen als Ordensmeister die Geschichte Livlands geleitet, darunter die Plettenberg, Necke, Fürstenberg, Kettler. Wolter von Plettenberg, Livlands größter Ordensmeister, hat 1502 in einem glänzenden Siege mit einem kleinen Heere die an Zahl weit überlegenen Russen vernichtend geschlagen und, ganz wie unser Hindenburg Ostpreußen, damals die baltischen Lande von den russischen Horden befreit. So gewaltigen Respekt hatte er ihnen eingeflößt, daß sie 50 Jahre hindurch keine größeren Angriffe mehr wagten.

Auch unter den Gebietigern des Ordens sind die Westfalen herrschend. Von der Stelle des Landmeisters herab bis zur unbedeutendsten Vogtei sind die Nichtwestfalen Ausnahmen. Besonders zahlreich sind die Westfalen natürlich in den wichtigeren Komtureien wie Reval, Riga, Fellin, Wenden. Da sind vornehmlich zu nennen die Bittinghof, Galen, Lappe, Brüggen, Necke, Weddige, Binke von Overberg, Strünkebe, Lork, Mallinkrodt, Neuhoff gen. Ley, Busche, Langen, Stael von Holstein, Mengede, Broel gen. Plater, Hane, Wolf gen. Lüdinghausen, Münster, Stryck, Syberg, Herike, Dücker, Doenhof, Fresendorp, Loe, Kettler, Wickede, Frydag, Altena, Plettenberg u. v. a.

1562 nahm der Orden dasselbe Ende wie nicht lange vorher (1525) der preußische Ritterorden: Gotthard von Kettler trat zum Protestantismus über und nahm als Herzog von Kurland das ihm verbleibende Gebiet von Polen zu Lehen.

Nehmen wir zu all diesem hinzu, daß auch das baltische Niederdeutsch, wie es uns in den Urkunden und Chroniken des Mittelalters entgegentritt, einen stark westfälischen Charakter aufweist, daß Valerian Tornius (Natur- und Geisteswelt 1915) sogar die Sprache der heutigen Balten als ein Hochdeutsch westfälischen Ursprungs bezeichnet, so wird es uns nicht weiter wunder nehmen, wenn Ende des sechzehnten Jahrhunderts der Rostocker Professor Chyträus, der also der Blütezeit des baltischen Deutschtums noch recht nahe stand und dem auch Livland selbst nicht unbekannt war, geradezu behauptet: die Stände Livlands sind westfälischen Ursprungs (*Livoniae ordines origine Westphali*).



Deutsche Rechtschreibung

Von Professor Dr. Alfred Götz



Der Deutsche steht mit seiner Rechtschreibung auf gespanntem Fuß — die Formel ist für das Verhältnis der beiden vorbehalten und dafür bezeichnend, aber sie bezeichnet nichts Gutes. Man hat sich damit abgesunden, daß der Lehrer einem beliebigen Volksgenossen, auch dem akademisch Gebildeten, in wenig Minuten ein paar Sätze diktieren kann, in denen der andere ein Duzendmal über verzwickte Schreibungen stolpert, daß sich der Ungewarnte in den vier Worten „bloß ein bißchen Griech“ bis zu drei Schreibfehlern zu leisten pflegt, daß unsere Frauen bis hoch hinauf nicht leicht einen fehlerfreien Brief schreiben. Welche Rolle spielen die orthographischen Nöte und Sünden in deutschen Schulen, wie viel Buben sind darum geschlagen und wie viel Mädchen an den Ohren gezauft, wie viel gute Zeit ist besseren Dingen entzogen worden — und was ist der Erfolg? Unsere Gelehrten überlassen es dem Setzer und Korrektor, in ihren Büchern die übliche Rechtschreibung einzuführen, die selber anzuwenden sie zu erhaben oder zu ungeübt sind. Auf den Schreibstuben der Behörden, in den Geschäftszimmern der Zeitungen und Druckereien hat man das amtliche Regelbuch oder den „Buchdrucker-Duden“ zur Hand und schlägt darin nach, so oft